

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Amtshauptmannschaft, das Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.
Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 271

Donnerstag den 21. November 1918 abends

84. Jahrgang

Nährmittelverteilung.

Auf die Zeit bis 15. Dezember 1918 werden unter Beobachtung der zeitlichen Bestimmungen nunmehr zunächst verteilt:

Nährmittel	für Kinder im 1. u. 2. 3. u. 4. Lebensjahre		f. über 4 Jahre alle Personen	Auf Abschnitt... der rosen gelben grau-grünen Nährmittelfarben des Kommunalverbandes		
	g	g	g	Zz	Zz	Zz
Suppen *)	125	150	100	Zz	Zz	Zz
Getreidemehl	150	180	125	AI	AI	AI

*) Die zur Ausgabe kommenden Suppenwürfel werden mit 50 g berechnet. Der Ausgabebelag der vorstehenden Nährmittel wird noch von den Ortsbehörden besonders bekannt gegeben werden.
Weitere Nährmittelverteilungen folgen in nächster Zeit je nach Eingang der dazu bestimmten Lebensmittel.
Dippoldiswalde, am 18. November 1918.
Nr. 375 Br. Der Kommunalverband.

In Pflicht genommen wurde Gutsbesitzer Otto Grahl in Liebenau als Standesbeamter für den zusammengefassten Standesamtsbezirk Liebenau.
Nr. 378 c A. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, am 14. November 1918.

Kartoffelmarken

auf die Zeit vom 3. bis 30. November werden Freitag den 22. d. M. vormittags von 9—11 Uhr im Rathaussaal an alle die Einwohner ausgegeben, die auf Landeskarten Kartoffeln überhaupt nicht oder nur in geringer Menge erhalten und demzufolge jetzt Anspruch auf Wochenbelieferung haben.
Es erhalten auf obigen Zeitraum alle Personen über 6 Jahre 28 Pfd.

Devotives und Sächliches

Dippoldiswalde, 21. November. Gestern nachmittag fand auch hier die Wahl eines „Ortsausschusses zur Sicherung der Volksernährung“ statt. Gewählt wurden von den Erzeugern die Herren Stadigutsbesitzer Heeger, Vorwerksbesitzer Jädel und Fouragehändler Göhler, von den Verbrauchern die Herren Seihmacher, Eisenbahnassistent Dreßler und Bürgermeister Dr. Hornig. Die Zeit zwischen Ausschreibung und Wahlakt war die denkbar kürzeste, so daß mancher und besonders „manche“ die Sache wohl noch nicht recht verlobt hatte. Aber vielleicht wurde gerade dadurch ohne Schaden für diese ein „Wahlkampf“ mit keinem Drum und Dran vermieden.

— Das von früheren Vorstellungen hier bestens bekannte „Theater der Feldgrauen“ war am Dienstag abend wieder in der „Reichshone“ eingelehrt und hatte auch diesmal wieder ein volles Haus vorgefunden. „Die blonden Mädchen vom Lindenhof“ waren hier noch nicht aufgeführt worden und sicher freute sich jedes, etwas neues zu sehen; aber leider wars nichts. Eisenbahntechnische Schwierigkeiten, wie vor Beginn der Vorstellung verhandelt wurde, hatten das Heranbringen der Requisite verhindert. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, das Publikum bekam das Liebe, alte Volksstück „Wein Leppold“ von L'Arronge zu sehen. Wenn hierbei etwas trüsten konnte, so war es das gute Gesamtspiel aller Damen und Herren, durch das das Stück eine hier selten gesehene Aufführung erlebte. Vielleicht kehren „Die Feldgrauen“ bald einmal wieder und bringen uns etwas neues, dann aber nicht bloß in der Anzeiger sondern auch auf der Bühne.

— Zur neunten Kriegsanleihe sind gezeichnet worden: in Altenberg 350000 Mark, in Bärenstein 74900 Mark, in Geising 163200 Mark und in Lauenstein 150000 Mark.

— Fahrplan-Einrichtung. Ab 19. November 1918 fallen bis auf weiteres aus die Züge 120 und D 101 zwischen Dresden-Hbf. und Hof-Hbf., D 62 und D 53 zwischen Berlin und Dresden-Hbf., D 26 und D 21 zwischen Leipzig und München, D 73 zwischen Kletsa und Rödtau.

— 19. November. Das Reserve-Jäger-Bataillon 13

Rinder bis zu 6 Jahren 20 Pfd.
Preis 9 Pfg. für ein Pfund. Das Geld ist möglichst abgezählt bereitzuhalten.
Ausgabe der Kartoffeln am gleichen Tage von 9—12 und von 1—4 Uhr im Brauereikeller.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Gemüse-Eindeckung!

Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten der Nahrungsmittelversorgung und namentlich im Hinblick auf die herrschende Kartoffelknappheit wird der Bewohnererschaft unserer Stadt dringend geraten, sich nach Möglichkeit baldigst mit Gemüse einzudecken. Von der Stadtverwaltung können in jeder Menge bezogen werden:

gelbe Möhren, Zentner . . . 10 M.,
Weißkraut, Zentner . . . 8 M.,
gelbe Kohlrüben, Zentner 6 M.

Bezahlung vorher im Rathaus Zimmer Nr. 9.
Stadtrat Dippoldiswalde.

Weihnachtsspenden für unsere Kranken und verwundeten Krieger.

Die unterzeichneten Vereine wenden sich auch in diesem Jahre wieder an die Bewohnererschaft von Stadt und Land mit der innigen Bitte um freundliche Spende von Weihnachtsgaben

für die Verwundeten und Kranken in den sächsischen Reserve- und Vereinslazaretten, welchen in der Heimat eine kleine Weihnachtsfreude durchs Rote Kreuz bereitet werden soll.

Erwünscht sind vor allem: Zigarren, Zigaretten, Tabak, Tabakspfeifen, Zigarrenspitzen, Zigarrenaschen, Holenträger, Taschenmesser, Unterhaltungsspiele, Mundharmonikas, Klotzbücher, Briefpapier und Bleistifte, Bücher usw. Aber auch Geldspenden zum Ankauf von Liebesgaben werden mit großer Dankbarkeit entgegen genommen.

Die Unterzeichneten bitten die Spenden bis 26. November bei ihnen oder in der Superintendentur abgeben zu wollen. Bargeld für diesen Zweck wird auch noch nach diesem Tage dankbar entgegen genommen.
Dippoldiswalde, am 21. November 1918.
Der Albertzweigverein. Der Zweigverein vom Roten Kreuz.
Frau v. d. Planitz. Bürgermeister Dr. Hornig.

Ehrentafel für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Verlustliste Nr. 559 der sächsischen Armee.

Wörner, Johannes, Lauenstein, verm.
Grumbt, Alfred, Großsösa, verm.
Höhnel, Georg, Borlas, verm.
Nische Hans, Obercarsdorf, verm.
Pätschel, Georg, Altenberg, l. v.
Schneider, Arno, Spichtritz, gefallen.
Steiniger, Reinhard, Dittersdorf, verm.
Tauscher, Rudolf, Schmiedeberg, verm.
Wänsche, Friedrich, Glashütte, verm.

Sächsische Staatsangehörige in außer-sächsischen Truppenteilen Preußen.

Major, Friedrich, Dippoldiswalde, an seinen Wunden gestorben.
Richter, Kurt, Schmiedeberg, gefallen.
Tilger, Paul, Uffz., Glashütte, l. v.

Bellmann, Johannes, Hartmannsdorf †.
Bierich, Oswin, Lungwitz †.
Ehlinger, Paul, Gestr., Bärenstein †.
Schmidt, Bruno, Heddendorf †.
Wachs, Rudolf, Frauenstein †.

befindet sich, wie dem Wollischen Büro mitgeteilt wird, bei der Armee Madensens auf dem Rückmarsch durch Ungarn. Das Bataillon telegraphierte, daß keinerlei Anlaß zu Besorgnis vorliege.

— 19. November. Der Totensonntag wird genau wie der Bußtag wie ein richtiger Sonntag begangen werden können. Auch wird voraussichtlich der Reformationsstag und Hohnesjahr aufgehoben werden.

Inserate werden nach 20 Pfg. solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pfg. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 66 bez. 60 Pfg. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltzeile 50 Pfg.

den Anordnungen einer Zentralstelle in Uebereinstimmung zu bringen.

— König Friedrich August von Sachsen ist mit seiner Familie in dem Schlosse Sibyllenort eingetroffen. Der Zentralausschuß des Soldatenrats Schlesiens hat dem König seinen besonderen Schutz zugewilligt.

— 19. November. Gestern Abend wurde in der Nähe ihrer Wohnung, Barbarastr. 47, die 38 Jahre alte Straßenbahnfahrerswitwe Pauline Böge ermordet aufgefunden. Augencheinlich liegt Raubmord vor. Der noch unbekanntes Täter, der mit den Verhältnissen der Ermordeten gut vertraut sein muß, hat den Kleiderkoffer und andere Behältnisse durchwühlt. Vermutlich ist er durch das Lüften an der Wohnungstür der Frau Böge gestört worden, seine Beute in vollem Umfange mitzunehmen. Er hat am Latz die Scheide eines kleinen Dolches zurückgelassen. Zu den Personen, die in der Wohnung der Ermordeten zuletzt gesehen worden sind, gehört der am 9. März 1893 in Wartsch geborene Metallarbeiter Alfred Schlier.

— Ein Burschen von 13 Jahren sprach in Straßla einen Soldaten auf der Straße an, um ihm die Achselkappen herunterzureißen. Es kam aber an den Unrechten, eine gehörige Tracht Prügel war der Lohn für den Vorwitz.

Großenhain. Die große Feldschneise des Remontedepots Stassa ist niedergebrannt. Durch das Feuer wurden gegen 1200 Schock unausgedroschener Roggen und Hafer vernichtet. Die Entstehungsurache ist unbekannt.

Grimsa. Seines Amtes enthoben wurde der hiesige Amtshauptmann v. Bosse. Es wurde ihm aufgegeben, den Bezirk binnen 24 Stunden zu verlassen. Seitdem fährt im Auftrage des Wäbeler- und Soldatenrates Regierungsrat Dr. v. Schwarz die Geschäfte der Amtshauptmannschaft.

Goldig. In der Nacht zum Montag sind aus hiesiger Landesirrenanstalt nach Anhebung zweier Pfleger und Abnahme der Schlüssel, 13 Verpflegte, angeblich schwere Verbrecher, ausgebrochen und entkommen.

Zwickau. Hier ist auf Veranlassung des Hansabundes ein Bürgerrat gegründet worden, dem Vertreter aller Berufsgruppen angehören.

Messers. Der A. und S.-Rat wendet sich gegen das zweifelhafte Abheben der Gelder von der Sparkasse. Diese seien nicht im geringsten gefährdet.

Blauen i. V. Die Sozialdemokraten Geschäftsführer Albert Hahn und Georg Rochsburg wurden zu unbesoldeten Stadträten gewählt.

Baunzen. Der erste in der Zeitung angekündigte öffentliche Tanz seit Ausbruch des Krieges, zu dem der Arbeiter- und Soldatenrat seine Genehmigung erteilt hatte, fand am Sonntag im Hofgericht in Neulirch statt. Auch anderwärts in der Baunzener Gegend wird seit einiger Zeit Sonntags, ohne daß dagegen eingeschritten wird, getanzt. Wie es scheint, besteht nicht die Absicht, das bestehende Tanzverbot allgemein aufzuheben, dagegen den um Tanzverbot Nachkommenden die Genehmigung nicht verweigern zu wollen.

Beste Nachrichten.

Blutige Zusammenstöße

zwischen Madensens und tschechischen Truppen.

Wien, 19. November. Aus Budapest wird gemeldet: Auf dem Sillener Bahnhofe ist es zwischen Truppen Madensens und tschechischen Truppen, die die ersten entwaffnen wollten, zu blutigen Zusammenstößen gekommen. Die Zahl der Toten soll groß sein.

Die Uebergabe Straßburgs.

Straßburg, 21. November. Die Räumung der Stadt ist nahezu beendet. Die Vorverhandlungen mit der Entente zum Zweck der Uebergabe sind bereits im Gange. Der Soldatenrat löst sich bei der Besetzung der Stadt auf, nur der Arbeiterrat wird bestehen bleiben und sich neu konstituieren. Ueberall herrscht Ruhe und Ordnung.

Beschlagnahme in Sachsen-Weimar.

Eisenach. Der Arbeiter- und Soldatenrat verfügte die Beschlagnahme des ehemaligen großherzoglichen Schlosses am Markt, der Wartburg, der Hohen Sonne und des Schlosses Wilhelmsaal.

Das Kabinett Ebert-Haase erschüttert?

Berlin, 19. November. Nach der „Germania“ scheint das Kabinett Ebert-Haase insofern erschüttert, als der Vorschlag gemacht ist, die oberste Reichsleitung nicht mehr aus 6 Politikern, sondern aus 3 Politikern und 3 Vertretern des Volkswirtschaftsausschusses bestehen zu lassen. Ob eine solche Vermengung der Exekutive und Kontrolle überhaupt möglich ist, erscheint, wie das Blatt bemerkt, fraglich. Jedenfalls würde sie den elementarsten Grundgesetzen des demokratischen Staates widersprechen.

Wierzig Millionen Wähler

zur Nationalversammlung.

Wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ erfährt, wird die Zahl der Wähler in Deutschland allein auf die gewaltige Zahl von vierzig Millionen belaufen. Die Aufstellung der Wählerlisten bedingt daher ganz enorme Vorarbeiten.

Ein englischer Minensucher torpediert.

London, 21. November. (Antich.) Der englische Minensucher „Moor“ ist am 10. November an der Nordküste Englands durch ein deutsches U-Boot versenkt worden und mit der ganzen Besatzung, die 6 Offiziere und 47 Mann betrug, untergegangen.

Keine Milderung

der Waffenstillstandsbedingungen.

Berlin, 20. November. Alle zurzeit in der Presse auftauchenden Nachrichten über erreichte oder uns zugedachte Milderungen der Waffenstillstandsbedingungen entsprechen nicht den Tatsachen. Vielmehr ist festzustellen: Trotz aller Vorstellungen und aller bereits zutage getretenen Unzulänglichkeiten in der praktischen Durchführung der uns auferlegten schweren Bedingungen des Waffenstillstandes ist von unseren Gegnern nicht das geringste Entgegenkommen belätigt worden. Deutsche Waffenstillstandskommission: Staatssekretär Erzberger.

Lloyd George, Lansing und Balfour gegen eine sozialistische Republik.

Basel, 19. November. Dem „Daily Express“ zufolge haben Lloyd George und Balfour in den letzttägigen Besprechungen mit Unterhausmitgliedern keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Alliierten auch eine ausgesprochene sozialistische Republik in Deutschland nicht anerkennen und auch mit dieser, die wieder nur die Herrschaft einer einzigen Rasse sei, keinen Frieden schließen können. Die Alliierten verlangen auch für Deutschland die Gleichberechtigung aller Parteien und eine Verfassung, die für alle Zeiten den Terrorismus einer einzigen Rasse ausschließt. Durch Rußland gewarnt, würden die Alliierten vor der Sicherstellung der absoluten Freiheit in Deutschland nicht an einen Frieden und auch nicht an die Demobilisierung denken können.

Der deutschen Flotte letzte Fahrt.

Die in England zu internierenden Schiffe, 9 Linien-Schiffe, 5 Panzerkreuzer, 7 kleine Kreuzer und 50 Torpedoboote haben am Dienstag vormittag die traurige Fahrt zum Firth of Forth angetreten, nachdem sie sich bereits am Montag Abend vollständig auf Schillingreebe versammelt hatten. Die erste U-Bootflottille, die aus 20 Unterseebooten besteht, ist am Montag morgen in Begleitung von zwei Geleitschiffen aus Helgoland abgelaufen zum Treffpunkt mit den englischen Streitkräften am Kanal. Die zweite U-Bootflottille, aus 21 Booten bestehend, sollte am Dienstag Helgoland verlassen.

Die britischen Verluste.

Basel, 20. November. Im englischen Unterhause erklärte Unterstaatssekretär Macpherson, daß die gesamten Verluste des britischen Königreiches an Toten, Verwunden, Vermissten und Gefangenen, ausschließlich der Luftstreitkräfte sich während des ganzen Krieges auf allen Kriegsschauplätzen auf 3 049 991 Mann belaufen, wovon 658 665 Offiziere sind.

Die britischen Verluste verteilen sich wie folgt: in Frankreich tot: 32 769 Offiziere, 626 843 Mann, Gesamtverluste: 126 757 Offiziere, 2 594 895 Mann, in Italien 86 Offiziere, 941 Mann, Gesamtverluste 458 Offiziere, 6480 Mann; Dardanellen tot: 1785 Offiziere, 31 737 Mann, Gesamtverluste 5053 Offiziere, 114 676 Mann; Saloniki tot: 285 Offiziere, 7330 Mann, Gesamtverluste 1217 Offiziere, 26 101 Mann; Mesopotamien tot: 1340 Offiziere, 29 769 Mann, Gesamtverluste 4335 Offiziere, 93 244 Mann; Ägypten tot: 1098 Offiziere, 14 794 Mann, Gesamtverluste 3592 Offiziere, 54 261 Mann; Ostafrika tot: 380 Offiziere, 8724 Mann, Gesamtverluste 896 Offiziere, 16 929 Mann; auf anderen Kriegsschauplätzen tot: 133 Offiziere, 690 Mann, Gesamtverluste 326 Offiziere, 2971 Mann.

Die deutschen Verluste im Weltkriege.

Auf Grund zuverlässiger Unterlagen können wir die Verluste Deutschlands bis zum 31. Oktober 1918 genau angeben. Deutschland hat 1 580 000 Tote zu beklagen. Als vermißt werden 260 000 Mann gemeldet, wovon aber ebenfalls ein großer Teil nicht mehr leben wird. Die Zahl der in Feindeshand befindlichen deutschen Gefangenen beträgt 490 000 Mann. Verwundet wurden 4 Millionen Mann, wobei aber eine wiederholte Zählung in den Fällen vorgekommen sein mag, wo ein Soldat mehrmals verwundet wurde.

Der österreichische Oberbefehlshaber ermordet?

Wien, 21. November. Militärärzte, die aus der Ukraine heimgekehrt sind, berichten, der Oberbefehlshaber des österreichischen Oberkommandos Frenzyka und Feldmarschallleutnant Hoffmann seien von Soldaten ermordet und die Hauptkassette des Oberkommandos mit 80 Millionen Kronen ausgeraubt worden.

Wettervorhersage.

Zeitweise heiter, meist kühl und trocken.

Oesterreich: Die Versorgung der Erzherzoge etc.

1 Oesterreich hat zirkä 70 Erzherzoge und Erzherzoginnen. Einige von ihnen haben bereits Erfindungen eingezogen, ob sie auf ihre Würden und Titel als Erzherzoge verzichten sollen, wie es der ungarische Erzherzog Josef bereits getan hat, und ob sie an ihrem gegenwärtigen Wohnsitz verbleiben können. Von kompetenter d. h. revolutionärer Stelle wurde den Anfragenden kein Zweifel darüber gelassen, daß in der Mehrheit der Bevölkerung keine Zustimmung für die Monarchie herrscht und daß in dem neuen Deutsch-Oesterreich keine Möglichkeit bestände, für den Aufwand von siebenzig Erzherzogen und Erzherzoginnen aufzukommen. Gegen ein Weichen der bisherigen kaiserlichen Prinzen als Privatpersonen dagegen wird wahrscheinlich niemand etwas einwenden.

Ungarn: Der Eid auf die Republik.

2 Erzherzog Josef leistete den Eid auf die ungarische Republik in die Hände der Mitglieder der Regierung. Vor der Eidesleistung richtete der Ministerpräsident Karoly eine Ansprache an den Herzog, in der er den Sympathien der Regierung und des Volkes für seine Person Ausdruck gab.

Die Lage unserer Ostgrenze.

Das polnische Deutschtum in Posen.

Die Radiostation des Posener Krenzberg befindet sich zuverlässiger Mitteilung zufolge seit gestern in den Händen polnischer Feldgrauer Truppen. Diese erhalten doppelte Übung. Die wenigen deutschen Truppen, die hier nach der Umwälzung noch zurückgeblieben waren, verlassen nun nach und nach auch noch die Stadt.

So hat eine Pionierabteilung von 100 Mann, die hier noch den Wachdienst versehen hatte, die Stadt verlassen, nachdem ein Mann als Patrouille von einem Einbrecher erschossen worden war. Es erhärtet, daß sie nicht gewillt seien, sich von polnischen Verbrechern über den Haufen schießen zu lassen. Am Sonntag waren 26 Soldaten als Schwerverbrecher vom Soldatenrat in das Gefängnis in Untersuchungshaft eingeliefert worden. In der Nacht erschienen andere Mitglieder des Soldatenrats und ließen 17 Gefangene wieder frei. In den Schulen verweigern die polnischen Schüler durchweg den Gehorsam.

In den Provinzstädten liegen die Verhältnisse ähnlich und teilweise vielleicht noch schlimmer. So ging in der Stadt Jaroschin, solange dort noch deutsches Militär vorhanden war, alles zunächst friedlich ab. Als aber das deutsche Militär abgezogen war, begann ein Rauben und Plündern in den Kasernen, die Kammern wurden ausgeraubt, Gewehre und Munition gestohlen und geraubt. Käufer sind meistens die Polen, die Waffen bei der Hand haben wollen, wenn alles drunter und drüber geht.

Schwerer Konflikt in der Revolutionsleitung.

Die Berliner Revolutionsräte wollen keine Nationalversammlung.

Am Montag Abend überraschte eine Entscheidung des Volkswirtschaftsausschusses der Arbeiter- und Soldatenräte die Berliner Presse. Sie sprach sich gegen eine Nationalversammlung aus, da diese die Gefahr der Umwandlung des deutschen Staatswesens in eine bürgerlich-demokratische Regierung in sich birge, während eine proletarische Republik auf sozialistischer Grundlage das Ziel aller Hand- und Kopsarbeiter sein müsse.

Als nächste Maßnahme wurde dann die Einberufung einer Delegiertenversammlung der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands verlangt, der die Bildung eines Zentralrates der deutschen Arbeiter- und Soldatenräte vorgeschlagen werden sollte. Dieser Zentralrat sollte dann über die Berufung einer konstituierenden Versammlung beschließen.

Auf Grund einer Vereinbarung zwischen der Reichsregierung und dem Volkswirtschaftsausschuß wurde kurz nach der Bekanntgabe dieser Entschlüsse deren Veröffentlichung befristet, damit zuvor die Berliner Arbeiter- und Soldatenräte — das erste proletarische Parlament, das den maßgebenden Berliner Volkswirtschaftsausschuß gewählt hat — zu der Frage Stellung nehmen.

Die Entschlüsse gegen die Reichsregierung.

Am Dienstag morgen trat das Revolutionsparlament der Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte zusammen. Die Stimmung erwies sich von vornherein als gegen die Einberufung der Nationalversammlung gerichtet. Es fielen sehr starke Aussprüche gegen die Ebert-Haase-Regierung, der man vorwarf, daß sie im Einvernehmen mit den Bürgerlichen das Proletariat verrate. Der Vorsitzende des Volkswirtschaftsausschusses, Mich. Müller, erklärte, nur über seine Rechte gehe der Weg zur Konstituante. Ebert kam infolge des Schlußes der Debatte gar nicht zu Wort. Nur in einer Geschäftsordnungsbermerkung konnte er sich noch äußern.

Man nahm eine Resolution im Sinne der oben angedeuteten Entschlüsse des Volkswirtschaftsausschusses an. Eine sofortige praktische Bedeutung hat dieser Beschlusse.

Trennung von Kirche und Staat.

Säkularisation des Kirchenvermögens.

Das Organ der Zentrumsfractionen des Reichstags und Landtags, die „Germania“, schreibt: Die Trennung von Kirche und Staat gedenkt Adolf Hoffmann nun praktisch durchzuführen. Wie wir zuverlässig hören, beabsichtigt er, vom 1. April 1919 ab die Zahlung der Kultussteuer einzustellen, was natürlich zur Folge haben wird, daß die Geistlichkeit, soweit sie in staatlichen Gebäuden wohnt, auch diese verlassen muß. Im preussischen Kultusministerium wird ferner der Gedanke erwogen, das Vermögen der Klöster zu säkularisieren. In diesem sauberen Plan, von dem wir erst in letzter Stunde erfahren, wird natürlich noch einiges zu sagen sein. Die „Alln. Volkstg.“ schreibt zu der geplanten Trennung von Staat und Kirche:

„Eine solche Maßnahme wäre ein großer Schlag gegenüber den Gefühlen der Katholiken und Protestanten. Wir vermögen nicht zu erkennen, daß die gegenwärtigen Zeitläufte, in denen es doch vor allem darauf ankommt, die Ordnung im Reiche und die Ernährung der Volksmassen sicher zu stellen, geeignet sind für derartige Operationen. Wir glauben, im ganzen Lande wird sich neben maßloser Verblüffung stärkster Widerspruch regen.“

Begräbnisfeier der Berliner Revolutionsopfer.

Die Berliner Sozialdemokraten bereiteten am Sonntag mittag den Revolutionsopfern eine große Leichenfeier, die Massen auf die Beine gebracht hatte, wie sie selbst Berlin nur selten gesehen hat. Aus den entferntesten Vororten zogen die organisierten Arbeiter schon von morgens 8 Uhr zu den Versammlungsstellen, von wo aus strahlenförmig der Aufmarsch zum

sempe
richte
is au
zen M
anzeln
des Bo
lution
ierte
nach d
beiter-
Armbin
farbe
schen M
Juges
mentes,
hatte.
deputat
vier M
regten
sen. No
tags-
vertretu
drei M
nur für
vor jede
trugen
Da
abnehm
Burse
eskortier
In
geschobe
einfacher
Macht.
Der
Sorbein
nen un
Bei
aus, be
der Mä
Alle sp
Halbma
wurden
Bruch g
Au
Ungeloh
Abendst
die Leid
Su
A.
sind zu
sie frei
2.
leistung
gegogen
Wfa. 3
3.
Sicherheit
mit zel
für die
den. E
Mart
Führer
4.
find, m
bile 20
lich 30
De
Dittman
De
und So
Ne
Da
hat am
den un
Belannt
über in
Bertrag
gleich
ucht,
Brund
änder
sich er
Die
gegen d
in Berlin
über, d
der ang
die U
diese M
berliche
räge z
nicht
nehmen
den ges
gemei
kann a
tenen 9
Wi
neuen
geboten
a b g e h
Deutsch
besonde
dem qu
ständig
fraglich
dieses C
mit Un
russisch
ster un
Die de
Entente

enge.

bestanden in den diese erhalten noch zu und nach

Mann, die die Stadt von einem rten, das rbrecher Sonntag er vom n Unter- Nacht erats und Schulen durchbeg

Verhältnisse mer So und friedlich war, Seiner Kaiser- che und sind mel- haben ht.

tung.

ational-

Scheidung datenräte e Ratio- der Um- ine bär- ge, wähl- stischer farbeiter

Einbe- Arbeiter- die Bil- ter- und ser Gen- r konsti-

gen der rede kurz deren Ver- die Ver- le provi- Berlin- ge Stel-

ng. unpar- datenräte rnherein versamm- te gegen rf, daß das Pro- ugsaus- e Welche infolge Nur in sich noch

er oben usses an- ser Be-

staat.

Reichs-

gedenkt en. Wie 1. April r ein- n wird, lebenden eutschen erwogen, zu die- Stunde n sein."

r Schlag und Pro- daß die vor allem die Er- geignet den, im rbläfs-

ner

ten am oße Leb- atte, mit den ent Arbeiter ngstolo- sch zum

Tempelhofer Felde erfolgte. Hier war eine Parade errichtet, auf der die acht Särge standen, alle schwarz, bis auf einen weißen, der die Leiche eines erschossenen Mädchens barg. Von einer Reihe von Redner- langeln wurden Ansprachen gehalten, die den Dank des Volkes für den Einsatz des Lebens für die Revolution zum Ausdruck brachten. Gegen 12 Uhr formierte sich der Leichenzug zum Marsch durch die Stadt nach dem Friedhof. Vorne Delegierte des Arbeiter- und Soldatenrates mit schwarz-rot-goldenen Armbinden. Ueberhaupt war die schwarz-rot-goldene Farbe der deutschen Republik neben dem sozialistischen Rot stark vertreten. Die Spitze des eigentlichen Zuges bildete die Kompanie des Alexander-Regimentes, die sich zuerst der Revolution angeschlossen hatte. Hieraus folgte eine endlose Reihe von Kranzdeputationen, teilweise mit Blumengebüden, die von vier Mann getragen werden mußten. Aufsehen erregten Vertreter der Jugendwehr, Russen und Franzosen. Nach den sozialdemokratischen Reichstags-, Landtags- und Kommunal-Abgeordneten, den Gewerkschaftsvertretern, einige mit ihren Emblemen, kamen die drei Kollwagen mit den acht Särgen. Die Wagen vor jedem Wagen mit dem Alltagsgeschirr. Die Särge trugen Kranzspenden und rote Schleifen.

Das Menschenpalier grüßte die Särge durch Gut- abnehmen; wer das nicht tat, wurde durch energische Juristen der Ordnung dazu gezwungen. Die Leichenwagen eskortierten Soldaten und Matrosen.

In den Zug waren zahlreiche Militärkapellen eingeschoben. Die Zahl der Kranzspenden, manche von einfacher, bescheidener Dürftigkeit, wird auf 500 geschätzt.

Den Schluß des Zuges bildete ein stundenlanges Parade- und der Angehörigen der Partei-Organisationen und die Soldaten der Berliner Garnison.

Beim Ausbruch des Zuges vom Tempelhofer Felde aus, beim Eintreffen der Särge auf dem Friedhof der Märzgefallenen läuteten alle Glocken von Berlin. Alle öffentlichen Gebäude trugen die rote Fahne auf Halbmast, beim Erscheinen der Wagen mit den Leichen wurden die Fahnen, auch die auf dem Schloß, zum Gruß gehißt.

Auf dem Friedhof wurden, abgesehen von den Angehörigen, nur wenige Teilnehmer zugelassen. Die Abendstunden lagen schon über der Großstadt, als die Leichenfeier ihr Ende erreichte.

Zwischen Krieg und Frieden.

Neuordnung der Soldatenlohnung.

1. Mannschaften, die dauernd Arbeitsdienst leisten sind zu entlassen. Werden sie weiter beschäftigt, sind sie freie Hilfsarbeiter und als solche zu behandeln.

2. Mannschaften, die vorübergehend zu Arbeitsleistungen, die sonst Hilfsarbeiter verrichten, herangezogen werden, erhalten für jede Arbeitsstunde 50 Pf. Zulage.

3. Mannschaften, die sich freiwillig zu besonderen Sicherheitsdiensten über ihren Entlassungstag hinaus mit zehntägiger Kündigungsfrist verpflichten, können für diesen Dienst angenommen und kommandiert werden. Sie erhalten eine monatliche Löhnung von 30 Mark und eine tägliche Zulage von 5 Mark als Führer und 3 Mark als Mann.

4. Die Mannschaften begreifen, solange sie mobil sind, mobile Löhnung, soweit sie immobil sind, immobile Löhnung, jedoch Wehr- und Mannschaften monatlich 30 Mark.

Der Rat der Volksbeauftragten: Ebert, Haase, Dittmann, Scheidemann, Landsberg, Barth.

Der Vollzugsrat des Ausschusses des Arbeiter- und Soldatenrates: Mollenhuth, Richard Müller.

Kein neuer Friede mit den Bolschewikis.

Das Zentral-Exekutiv-Komitee der Räterepublik hat am 13. November beschlossen, den Brester Frieden und die Zusatzverträge für nichtig zu erklären. Bekanntlich hat Deutschland bereits der Entente gegenüber in den Waffenstillstandsbedingungen auf diese Verträge verzichtet. Das Zentral-Exekutiv-Komitee hat zugleich die neuen Regierungen der Mittelmächte er- ludigt, einen neuen Frieden auf brüderlicher Grundlage zu schließen und eine Vereinigung aller Länder Mittel- und Osteuropas auf bolschewistische Grundlage in die Wege zu leiten.

Die Räteregierung schlägt also einen Kampfbund gegen die Entente vor. Aber andererseits hat man in Berlin unbedingt zuverlässige Berichte darüber, daß hervorragende und beglaubigte Vertreter der augenblicklichen Herrscher Russlands der Entente die Unterwerfung angeboten haben, wenn diese Amnestie gewährt. Auf das Angebot der russischen Regierung, sofort einen neuen Frieden auf brüderlicher Grundlage anstelle der nichtigen Brester Verträge zu schließen, kann Deutschland gegenwärtig nicht eingehen, weil es auf die Entente Rücksicht nehmen muß; die Neuordnung im Osten kann unter den gegebenen Verhältnissen nur Aufgabe des allgemeinen Friedenskongresses sein, und Deutschland kann auf diesem Kongreß nur mit dem dort vertretenen Rußland abschließen.

Russisches Getreide abgelehnt.

Wie wir ferner hören, hat die Räteregierung der neuen deutschen Volksrepublik Getreidezufuhren angeboten und auch bereits zwei Bände mit Mehl abgehen lassen. Die Räteregierung erklärt, daß sie Deutschland dauernd mit den reichen Getreidevorräten, besonders des Kubangebietes, ausbilden könne. An dem guten Willen der Räteregierung wird hier an zu- ständigster Stelle nicht gezweifelt, allein es scheint doch fraglich, ob sie die tatsächliche Verfügungsgewalt über dieses Getreide hat, weil sich gerade im Kubangebiet mit Unterstützung der freiwilligen Armee die neue russische Regierung gebildet hat, deren hervorragendster und charakteristischster Vertreter Sjasnow ist. Die deutsche Regierung hat daher das Angebot der Räteregierung mit Dank abgelehnt, zumal die Entente Deutschland Lebensmittel in Aussicht gestellt

hat und andererseits die Lebensmittelnot in den russischen Großstädten so schlimm ist, daß die Bevölkerung kaum den Winter überleben kann. Die deutsche Volksregierung könnte es nicht verantworten, wenn durch die Großherzigkeit der Räteregierung die schmalen Rationen der russischen Arbeiter noch weiter geschnitten würden.

„Um zu räumen.“

Der Koblenzer Soldatenrat veranstaltet, „um die Kammerbestände zu räumen“, laut Inzerat in der „Koblenzer Volkszeitung“, in diesen Tagen eine Aktion der verschiedensten Dinge.

Die „Note Jahne“

Diebstechnis kann jetzt erscheinen; der durch Roman- besten wie „Krieg und Liebe“ à 15 Pf. zu einem größeren Betriebe gelangte Herausgeber des „Kleinen Journals“ hat ihr Obdach und die nötigen Maschinen, sicher nicht umsonst, zur Verfügung gestellt. — Es ist immerhin zu begrüßen, daß die Spartakus- gruppe jetzt ein republikanisches Obdach gefunden hat und nicht mehr Terroraktionen gegen bürgerliche Blätter zu unternehmen braucht.

Die Portofreiheit der Fürsten.

Für die republikanische provisorische Regierung in Weimar erläßt der Staatskommissar Wandert, ehem- dem unabhängiger Abgeordneter, folgende Bekannt- machung:

Zur Bekanntmachung, die es angeht! Mit der Verzichtsleistung des ehemaligen Großherzogs auf den Thron ist auch die Portofreiheit desselben und sei- ner Familie erloschen. Da von einzelnen Stellen die- selbe trotzdem weiter benutzt wurde, wird hiermit an- geordnet, dies zu unterlassen. Ein Zuwiderhandeln gilt als Betrug.

König Georg auf den deutschen Schiffen.

Wie Reuter meldet, werden der König von England und der Prinz von Wales Mittwoch mor- gen in Rostock eintreffen, um die große Flotte zu be- sichtigen. Darauf begeben sie sich nach dem Punkt, wo die wichtigsten Einheiten der deutschen Flotte sich übergeben werden.

Die Reichsentschädigung für feiernde Munitionsarbeiter.

Seit Abschluß des Waffenstillstandes fällt die Vor- aussetzung, unter der Betriebe der Rüstungs- und Er- nährungsindustrie als „kriegswichtig“ zu gelten hatten. Damit ist auch dem Fortbestehen der Verordnung, wo- nach Arbeiter jener Betriebe, die infolge Kohlenmangels feiern müssen, aus Reichsmitteln entschädigt werden, der Boden entzogen. Trotdem soll die Entschädigung Ar- beitern solcher Betriebe, die die Arbeit wegen Kohlen- mangels vor dem 12. November 1918 eingestellt oder beschränkt haben, bis zum 25. November fortgewährt werden. Die neu geschaffene Erwerbslosenfürsorge steht aber ausdrücklich eine besondere Regelung der Unter- stützung von Arbeitern vor, die infolge vorübergehender Betriebsstörungen oder -einschränkungen Lohnausfall erleiden.

Der geordnete Rückmarsch.

Neutrale holländische Zeitungen bringen Berichte aus Belgien, die der Bewunderung Ausdruck geben über die gute Ordnung und vortreffliche Organisa- tion des Rückzuges der deutschen Truppen. So sagt der „Nieuwe Rotterdamse Courant“: „Der Rück- zug vollzieht sich in durchaus glänzender Weise und mit einer Disziplin, die der roten Flagge durchaus nichts schadet.“

Die Epigen der 6. und 17. Armee sind am Sonnabend mit klingendem Spiel in Köln eingezogen, um den Weg nach Osten zu nehmen. Ross und Fester, Mann und Wagen sind beladen mit buntem Schmutz und flatternden Wimpeln. Mit Blumen und Fahnen begrüßt Köln seine Helden.

Seit Sonnabend prangt auch Frankfurt im bun- ten Schmutz zu Ehren der Krieger. Die Trupps, die bisher von der Front angekommen sind, machen kei- neswegs den Eindruck, als ob sie einer geschlagenen und zerrütteten Armee angehören. Für gute Verpfle- gung ist hinreichend gesorgt. Die zu Beginn der vorigen Woche aus der Steppe gemeldeten Wirren und Ausschreitungen gingen von den Stappenzufuhren aus, die den Kopf verloren hatten und nicht schnell genug fort konnten.

Die Auslieferung des Eisenbahnmaterials.

Bei Aufgabe der besetzten Gebiete werden die dort eingesetzten Lokomotiven übergeben. Im ganzen handelt es sich dabei um rund 3000 Lokomotiven und 100 000 Wagen. Die Zuführung der übrigen etwa 2000 Loko- motiven und 50 000 Wagen würde den Zusammen- bruch des deutschen Eisenbahnbetriebes und damit eine schwere Gefährdung des deutschen Wirtschaftslebens bedeuten. Die deutsche Regierung hat die Entente in mehreren Notizen bisher vergeblich darauf aufmerksam gemacht.

England verhandelt nicht mit der deutschen Räteregierung.

Bei den Verhandlungen über die Auslieferung der deutschen Kriegsschiffe wurde dem englischen Admiral Beatty mitgeteilt, daß an Bord der „Königsberg“ sich drei Mitglieder des Soldatenrats der Flotte und der Republik Oldenburg und Ostriesland befinden. Admiral Beatty lehnte jede Verhandlung mit dieser Abordnung ab, da er nicht autorisiert sei, Mitglie- der einer Regierung zu empfangen, die von der eng- lischen Regierung nicht anerkannt sei.

Großes Explosionsunglück in Hamont.

Aus Hamont in Belgien wird berichtet, daß dort auf dem Bahnhof ein Wagon eines Munitionszuges in Brand geriet und daß bei darauf folgenden Ex- pllosionen 800 Menschen ums Leben kamen. Die meisten Opfer sind deutsche Soldaten. Nach einer anderen Meldung spricht man von 1500 bis 2000 Toten und Verwundeten. Es heißt, daß Kinder in der Nähe des Munitionszuges mit Feuer spielten und dadurch die Explosion verursachten. Die Umgebung des Bahnhofs

ist ein einziges Trümmermeer. Auf dem Bahnhof standen auch drei Lazarettzüge mit deutschen Ver- wundeten. Diese Züge gerieten in Brand. Die Ver- wundeten flüchteten, soweit sie dazu imstande waren, aber die Schwerverwundeten kamen in den Flammen um. In Hamont selbst sind viele Häuser eingestürzt, wobei die Einwohner unter den Trümmern begraben wurden.

Politische Rundschau.

— Dem „Matin“ zufolge werden die meisten Sitzungen der Entente über das Friedensprogramm in Paris, und in Versailles nur die Plenar- sitzungen abgehalten werden.

— „Paris Journal“ glaubt, der Friedenskongreß werde nicht vor Anfang Januar eröffnet werden.

— Mit Wilson werden Staatssekretär Lansing und die Senatoren Elyhu Root, Justice und Brandeis zur Friedenskonferenz eintreffen.

— Der „Matin“ meldet, die Generale Petain und Maugin seien in Mex einaezoen.

— Die Volkshäuser in London und Paris, Chinda und Matsui, sind zu Vertretern Japans auf der Frieden- konferenz ernannt worden.

— Wie der deutschfeindliche „Telegraaf“ im Haag meldet, macht die Entente keine Einwendungen gegen den Aufenthalt Kaiser Wilhelms in den Niederlanden.

II. Angestellten-Forderungen. Eine Versammlung von Angestellten im Zirkus Busch in Berlin hat eine Entschließung angenommen, worin gesagt wird: „Die Angestellten wollen keine Vorrechte zu Ungunsten an- derer Stände.“ Dann werden folgende Forderungen aufgestellt:

1. Für die Uebergangszeit von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft.
 1. Recht auf WiederEinstellung der Kriegsteil- nehmer.
 2. Arbeitsbeschaffung.
 3. Öffentlich rechtliche Arbeitsvermittlung auf paritätischer Grundlage.
 4. Reichsgesetzliche Arbeitslosenunterstützung.
 5. Schutz vor Gehaltskürzungen und Massenent- lassungen.
- II. Für die kommende Friedenszeit.
 1. Schutz und Ausbau des Koalitionsrechtes und der persönlichen Rechte der Angestellten (Verbot der Konkurrenzklauseln, Erfindungsklauseln usw.)
 2. Bestrafung von geheimen Abkommen der Ar- beitgeber und wucherischen Arbeitsverträge.
 3. Förderung und Ausbau des gewerblichen Ein- gungswesens.
 4. Vereinheitlichung und Ausbau der sozialen Versicherung.
 5. Schaffung einer gesetzlichen Interessenvertre- tung.
 6. Siebenständiger Höchstarbeitsstag. Vollständige Sonntagsruhe. 7Uhr-Adenstschluß. Freier Wochen- halbtage.
 7. Ernennung von Handels- u. Betriebsinspektoren.

* Einspruch des preussischen Zentrums. Die in Berlin anwesenden Mitglieder der Zentrumspartei des preussischen Abgeordnetenhauses erlassen folgenden

Aufruf! Die sozialdemokratische preussische Regierung hat das Abgeordnetenhause für aufgelöst, das Herrenhause für be- seitigt erklärt. Wir bestreiten ihr das Recht dazu und er- heben Einspruch dagegen. Sie selbst erklärt in ihrem am 13. November d. J. veröffentlichten Programm, daß über die zukünftigen Staatseintrichtungen in Preußen eine ver- fassunggebende Versammlung entscheiden solle.

Wir erheben auch Einspruch gegen jeden Versuch, die durch Verfassung und Gesetz festgelegten Grundzüge über das Verhältnis von Staat, Kirche und Schule in dieser Uebergangszeit zu ändern und überhaupt Anordnungen zu treffen, die über den Rahmen der Aufrechterhaltung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit hinausgehen. Wir ver- langen die unverzügliche Ausschreibung von Wahlen für die verfassunggebende Versammlung.

II. 2400 Gramm Brot. Für den nächsten Monat war noch von der alten Regierung eine Erhöhung der Protration angesagt worden. Die Erhöhung tritt nun mit dem 1. Dezember in Kraft, und zwar wird sie 450 Gramm in der Woche betragen, so daß dann pro Kopf und Woche 2400 Gramm Brot geliefert werden.

III. Hoffmanns Ministerium für „Vollbildung“. Die amtliche Benennung des unter Leitung des Unab- hängigen Adolf Hoffmann stehenden preussischen Kul- tusministeriums, die bisher „Ministerium der geist- lichen und Unterrichtsangelegenheiten“ lautete, ist nach einer Veröffentlichung im „Reichsanzeiger“ in „Mi- nisterium für Wissenschaft, Kunst und Volksbil- dung“ abgeändert worden.

IV. Trennung von Staat und Kirche in Preußen. Die „Germania“ hatte mitgeteilt, der neue preußische Kultusminister Adolf Hoffmann plane, in eini- gen Tagen auf dem Wege des Dekrets die Trennung von Staat und Kirche durchzuführen. Als Beginn des neuen Zustandes werde der 1. April 1919 be- stimmt werden. Das amtliche Regierungsblatt „Deutsche Allgemeine Zeitung“ übernimmt jetzt diese Meldung ohne Widerspruch. Sie scheint also richtig zu sein. Zentrumsbätter kündigen schärfsten Widerstand an. Kardinal v. Hartmann von Köln und Fürstbischof Ver- tram von Breslau sind aber den geplanten Schritt von der preussischen Regierung bereits unterrichtet worden.

V. Ein Aufruf der Gewerkschaften aller Richtun- gen wendet sich beruhigend an die Arbeiter, die jetzt vom Militär entlassen werden: „Es braucht keiner zu fürchten, daß er zu spät zur Entlassung kommen könnte. Die deutschen Arbeitgeberverbände haben sich den Gewerkschaften gegenüber vertraglich verpflichtet, jeden Arbeiter wieder an seinem vor dem Kriege inne- gehabten Plage zu beschäftigen! Meldet euch daher so- fort nach der Rückkehr in eurem Heimatort bei dem Gewerkschaften an, die für eure Rechte eintreten. Ergreift, daß die militärische Demobilisation sich

Wache und Ordnung vollzieht. Wartet eure ordnungsmäßige Entlassung ab. Eure Stelle wird euch freigehalten. Jede Auflösung der Disziplin, jede Durchbrechung der geordneten Rückführung gefährdet das Werk der Heimat, das euch Wohnung und Brot und Arbeit sichern soll."

Ein weiterer Zentrumsaufruf richtet sich an die Beamten, Lehrer und Angestellten, um ihnen klar zu machen, daß ihre Interessen die alsbaldige Einberufung einer Nationalversammlung erfordern. Der Aufruf schließt: „Freiheit und Recht gedeihen nicht, wo Klassenwillkür waltet. Frieden, Ordnung und Wohlfahrt sind nur verankert in einer aus freiesten Wahlen hervorgegangenen Volksvertretung: der Nationalversammlung!"

Beginn der Bergesellschaftung. Die wissenschaftliche Kommission zur Vorbereitung der Sozialstruktur wirtschaftlicher Betriebe soll bereits in den nächsten Tagen ihre Tätigkeit beginnen.

Wiederannäherung der Tschechen.

Der neue Tschechenstaat scheint die Unmöglichkeit seiner Existenz bereits einzusehen. Der erste und geistig bedeutendste Führer der Prager Staatsbildung, Masaryk, hält zurzeit in den Vereinigten Staaten (14 Vorträge über eine „Mittel-europäische Union“, worin er für den Tschechenstaat und seine Nachbarländer (Deutschland, die österreichischen Staaten Polen, Ungarn) die Schaffung starker wirtschaftlicher, anscheinend fast auf Zollunion oder dergleichen hinauslaufender Beziehungen fordert, damit sie sich gegenseitig ergänzen. — Der neue Tschechenstaat, für den man noch keinen Namen hat, liegt derart mit seinem ganzen Verkehr zwischen Deutschland eingeteilt (etwa im rechten Winkel südlich Nürnberg bis Dresden), daß er ohne Deutschland überhaupt nicht leben kann. Kein Wunder, daß Masaryk jetzt auf einmal auf Umwegen um gut Wetter bittet. Was sollen seine wirtschaftlichen Beziehungen? er hat ja nicht „viel zu verkaufen“. Sein Pflanzenertrag kann er behalten, Getreide gibt uns die übrige Welt. Und was hat er sonst?

Rumänien: Ein hoffnungsvoller Thronerbe.

Der rumänische Thronfolger Carol hat sich bekanntlich hinter dem Rücken seiner ehelichen Mutter Marie von Coburg und seines harmlosen Vaters mit Iliu Rambrino, einer rumänischen Bandabestochter verheiratet. Nach Mitteilung eines ungarischen Diplomaten war diese demnach rumänische Bandemutter bereits sechs Jahre hindurch die Geliebte des Kronprinzen und schloß sich während dieser Zeit zweimal Mutter. Der Ungar berichtet: „Diese Marie „gelang es“ der jungen „Dame“ aber diese Reise hinwegzukommen. Als sie schließlich doch einem Kinde das Leben schenkte, fand in Jassy eine große Beratung statt, wie man dem Kinde einen legitimen Vater verschaffen könnte. Es wurde beschlossen, Gräulein Iliu mit einem jungen Oberleutnant von den rumänischen Roten Husaren zu verheiraten, der auch geneigt war, das „Geschäft“ zu machen, aber eine Willkür verlangte. Der Vater des Oberleutnants, der auch Mitglied des rumänischen Senats ist, hat nun bei dem Ministerpräsidenten Marghitoman gegen dieses Liebesgeschäft so entschiedenen Protest eingelegt, daß der Ministerpräsident schließlich von der Zustandsbringung dieser Ehe abriet. Da nun diese Sache schief gegangen war, bemühte sich Gräulein Rambrino neuerdings darum, den Kronprinzen dazu zu bringen, daß er selbst sie heirate. Da sie mit einer geradezu dämonischen Gewalt auf den Kronprinzen einzuwirken vermochte, gelang es ihr auch bald, den Kronprinzen zu dem gewünschten Schritt zu veranlassen.“

An der nötigen moralischen Würde wird es also dem rumänischen Thronerben in Zukunft nicht fehlen. — Die schönste Neuaufgabe der Draga-Maschin-Werke, die den Oberrhein in Serbien Tron und Leben kostete.

**Allgemeine Ortskrankenkasse
Dippoldiswalde.**

Sonnabend den 30. November 1918 abends Punkt 1/29 Uhr im Gasthof „zur goldenen Sonne“
Ausschuß-Sitzung.

Tagesordnung:

1. Geschäftliche Mitteilungen.
2. Satzungsänderung, die Erhöhung der Beiträge betr.
3. Festlegung des Voranschlages für das Jahr 1919.
4. Wahl von 3 Rechnungsprüfern.
5. Anträge.
6. Rassenangelegenheiten.

Anträge von mindestens zehn Mitgliedern des Ausschusses unterzeichnet, müssen bis 27. November 1918 beim unterzeichneten Vorsitzenden eingereicht werden.
Dippoldiswalde, den 19. November 1918.

Der Gesamtvorstand.
Ernst Börner, Vorsitzender.

Durch den Tod meines geliebten Gatten des Bädermeisters Max Lindner sehe ich mich veranlaßt,
die Bäderei allein weiterzuführen.

Für das uns geschenkte Wohlwollen sage ich meiner geschätzten Kundschaft meinen besten Dank und bitte sie, mir daselbe auch weiterhin gütigst zu Teil werden zu lassen. Es wird mein großes Bestreben sein, meiner werthen Kundschaft nur mit bester Ware aufzuwarten und allen Wünschen gerecht zu werden.
Lippoldiswalde, den 20. November 1918.

Marie verw. Lindner.

Maschinenfabrik Dippoldiswalde Th. Schnabel
Inh.: E. Thorning
empfiehlt

Krautschneider.

Wir bitten, alle Forderungen u. Zahlungen an den verstorbenen Bezugs-schornsteinfegermeister a. D. **Carl Theodor Ebert in Dippoldiswalde** bis 30. November 1918 bei Herrn Bizekstraße 7 hier **H. Schönfelder in Dippoldiswalde** zu melden.
E. Th. Eberts Erben.

Für Haushalt und kleine Landwirtschaft wird ein **Mädchen** nicht unter 20 Jahren zu sofort oder 1. Januar 19 bei gutem Lohn gef. Angeb. unter **H. K.** an die Geschäftsstelle ds. Blattes erbeten.
Rechnungen liefert E. Jedne
Briefumschläge liefert Jedne

Schlacht-pferde
zum Höchstpreise
P. Vieber, Rostschlächtere
Dippoldiswalde, Freiberger Straße 237, Telefon 97.
Bin bereit, bei Kranken Pferden zu waschen. Bei Notschlachten bin ich mit Transportwagen schnellstens zur Stelle.
Empfehle mich als **Pferdebesorger.**
Ein anständiges, jüngeres **Mädchen** zu Neujahr in die Landwirtschaft gesucht.
Pant.-dorf Nr. 2.

Todesanzeige.

Am Dienstag mittags 12 Uhr verschied sanft und ruhig nach kurzem, schweren Leiden meine liebe Tochter, unsere gute Schwester und E. Kellin, die Jungfrau

Frieda Elsa Münzel

im vollendeten 19. Lebensjahre.

Reinholdshain, den 19. November 1918.

In tiefster Trauer
Anna verw. Münzel
nebst allen Angehörigen und Familie Walther.

Die Beerdigung findet Freitag nachmittags 1/23 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verschied plötzlich und unerwartet heute vormittag meine liebe Gattin, unsere liebe Mutter, Tochter, Schwester und Schwägerin

Emma Ida Schneider

geb. Kempe

im Alter von 32 Jahren 6 Monaten.

Reinholdshain, den 20. November 1918.

In tiefster Trauer:
Martin Schneider und Kinder nebst Eltern.

Die Beerdigung findet Sonnabend nachm. 1/43 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Gottes Hand ruht schwer auf uns!

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten hierdurch die traurige Nachricht, daß unsere gute, liebe Tochter und Schwester

Erna Arell

am Dienstag den 19. November früh 4 Uhr nach drei-tägiger Krankheit an der heimischen Grippe im 16. Lebensjahre sanft entschlafen ist.

Im tiefsten Schmerz
Familie Otto Arell
Ruppendorf.

Die Beerdigung findet Sonnabend nachm. 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Den herzlichsten Dank

sprechen wir hierdurch allen Freunden, Nachbarn und Bekannten für die Liebe und Anteilnahme aus, die sie uns während der schweren Erkrankung und bei dem unerwarteten, allzufrühen Hingange unsrer herzenguten, treusorgenden, unermüdetlich schaffenden Gattin, Mutter, Tochter und Schwester, Frau

Martha Wäke

geb. Lehmann

durch tröstende Worte, wie durch helfende Tat und zahlreiches, ehrendes Geleit zur letzten Ruhestätte bezeugt haben. Ganz besonders danken wir den vielen edlen Gebern für die überreiche Geldspende. Der gütige Gott möge allen diese Liebe und Treue in reichem Maße vergelten.

Reinholdshain, den 19. Nov. 1918.

Die trauernden Hinterlassenen.



Zypressenzweig

auf das Grab unsrer so früh von uns geschiedenen Jugendfreundin

Dora Fischer,

welche in ihrem 16. Lebensjahre ihrer vor kurzem erst verstorbenen Mutter nachging.

Wie vom Baum die Blätter fallen,
Also sanft auch du hinab,
Und so früh gingst du uns allen
Schon voran ins kühle Grab.

Dein Fleiß und all dein Streben
Hat der Tod zunichte gemacht,
Und dein jugendliches Leben
Schlummert nun in Grabesnacht.

Statt in unsern frohen Reihen,
Weißt du auf dem Friedhof dort,
Und die Freunde, ach, sie weihen,
Dir nun noch das Abschiedswort.

In unsern Herzen aber lebst du ruhig weiter,
Geliebte Freundin, ach, so jung und lebensfroh,
Du bleibst uns stets ein würdiger Begleiter,
Dum: Schlaf wohl! Auf Wiederkehr!

Gewidmet von der

Jugend zu Geiersdorf.

Stören eines ...

Schlacht-pferde
kauft zum Höchstpreise
Herrn. Scharfe. Tel. 80
Im Notfall sof. zur Stelle.
Nachmittags vorhanden!

Die heute Jauchen-pumpe
ist und bleibt meine tausendfach bewährte.
D.-R.-P.-Ei-sel-Pumpe
beliebig verstellbar. Abzug, gestellt. In jeder, mit Bestdichtungsring, nachstellbar.
Einfrieren und Einrostfen dadurch ausgeschlossen.
Ventil mit einem Griff herausnehmbar.
Prospekt frei durch
Max Knauth,
Bischofsberda i. Sa.,
landw. Maschinenhalle
Am Mühlteich 4.
Fernsprecher 168.
NB. Vertreter der Al-sa-Zentrifuge, großes Ersatzteilager u. Reparaturen.

Diejenige Person, welche am Dienstag Abend i. d. Gaststube der Re- chstrone meinen **Gut** (dunkelgrün) entwendet hat, wird ersucht, selbigen wieder dort abzugeben. Die Person ist erkannt worden.

Geschirrführer,
guter Pferdewärter, b. hohem Lohn gesucht. Für Verheiratete Wohnung vorhanden, für Unverheiratete Kost und Logis.
Korih Krumpolt,
Riederpöbel.

Hauptversammlung
Freitag den 22. November abends 8 Uhr im „Amisbof“
Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Rassenbericht.
3. Bericht der Kurstulleiter.
4. Neuwahl des Vorstandes und der Kurstulleiter.
5. Verschiedenes.
Der Vorstand.
Drucksachen für jedermann liefert sauber und rasch
Carl Jehne

Ämtliche Bekanntmachungen.

Dem Landeskontrolleur der Fleischbewirtschaftung ist als Hilfskraft der frühere Hallenmeister des Schlachthofes zu Aue, Herr Max Anger, beigeordnet und heute in Pflicht genommen worden.

Alle bei der Fleischverteilung mitwirkenden Stellen und Behörden haben dem Genannten jeden gewünschten Einblick zu gewähren und jede geforderte Auskunft zu erteilen. Dresden, am 15. November 1918. **Ministerium des Innern.**

Nachstehende Bekanntmachung des Staatssekretärs des Kriegsernährungsamtes wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht. Dresden, am 16. November 1918. **Ministerium des Innern.**

Verordnung über Kunsthonig. Vom 8. November 1918.

Auf Grund der Verordnung über Kriegsmaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) — 18. August 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 823) wird verordnet:

Artikel 1. In der Verordnung über Kunsthonig vom 7. Dezember 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 1094) werden folgende Änderungen vorgenommen:

1. § 2 Abs. 1 erhält folgende Fassung:

Der Preis für Kunsthonig darf beim Verlaufe durch den Hersteller, soweit nicht unmittelbar an Kleinhändler oder Verbraucher verkauft wird (§ 3), einschließlich Verpackung für je 50 Kilogramm Reingewicht nicht übersteigen:

bei Lieferung in Paketen oder Dosen mit einem Inhalt bis zu 1 kg 62 M., bei Lieferung in Behältnissen mit einem Inhalt von mehr als 1 kg 57,50 M.

2. § 3 Abs. 1 erhält folgende Fassung:

Der Preis für Kunsthonig darf beim Verkauf an Kleinhändler (§ 4) sowie beim Verlaufe durch den Hersteller an Verbraucher einschließlich Verpackung für je 50 Kilogramm Reingewicht nicht übersteigen:

bei Lieferung in Paketen oder Dosen mit einem Inhalt bis zu 1 kg 67 M., bei Lieferung in Behältnissen mit einem Inhalt von mehr als 1 kg 62,50 M.

3. § 4 Abs. 1 erhält folgende Fassung:

Der Preis für Kunsthonig darf beim Verkauf an Verbraucher (Kleinhandel), abgesehen vom Falle des Verkaufs durch den Hersteller (§ 3), für 1 Pfund Reingewicht nicht übersteigen:

bei Abgabe in Paketen oder Dosen mit einem Inhalt bis zu 1 kg 80 Pfg., im übrigen 78 Pfg.

Artikel 2. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Berlin, den 8. November 1918.

Der Staatssekretär des Kriegsernährungsamtes.

von Waldow.

Drucksachen für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

Zur nationalen Selbstkritik.

Professor Dr. Friedrich Meinecke veröffentlicht in der „Nordd. Allg. Ztg.“ unter dieser Ueberschrift eine Betrachtung der Lage und der sich daraus ergebenden Folgerungen und ruft mit ernsten Worten zur Selbstbesinnung und Aufgabe des Illusionismus auf, der unseren politischen Blick so verhängnisvoll getrübt hat. Er verschweigt nicht, worin die Gesamtheit gefehlt hat. „Wir hätten uns ganz durchdringen müssen mit der Erkenntnis, daß wir am Rande eines Abgrundes saßen, daß nur die stärkste und zugleich besonnenste Anwendung unserer Kraft uns vor ihm bewahren könne. Wir hätten den Heroismus des reinen, unbegleiteten Verteidigungskrieges für Haus und Herd, der zu Beginn des Krieges so großartig entflammte und zum Bindemittel der Nation wurde, festhalten müssen, auch in den Zeiten, wo uns die Sonne des Sieges Tag für Tag leuchtete. Aber es muß nun gerade einem sehr großen Teile unserer Gebildeten und unserer rechtsstehenden Parteien der schwere Vorwurf gemacht werden, daß sie die politische Bedeutung und Verantwortlichkeit unserer Siege maßlos überschätzt haben. Es war aus ihnen nie mehr als ein besserer „Suburburger Friede“ herauszuschlagen. Und nur bei richtiger Einschätzung dieser Lage und nur wenn das deutsche Volk in allen seinen Schichten einmütig, geschlossen und konsequent auf dieser Linie geblieben wäre, hätten wir dieses Ziel erreichen können. Statt dessen griff der Illusionäre Geist unter den gebildeten Schichten weiter und weiter um sich. Es kam der unselige Annexionismus unter uns auf, der uns innerlich spaltete und schwächte und die Kriegselendenschaften der Gegner schürte. Es kamen die phantastischen Täuschungen über die Wirkungen des Tauchbootkrieges und die leichtfertige Unterschätzung der Teilnahme Amerikas am Kriege. Und unseren verantwortlichen Staatsmännern fehlte es zwar nie an der Einsicht in die wahre Lage und an dem Wunsche und Willen, auf dem abschüssigen Wege zu bremsen, — aber es fehlte ihnen an der Macht dazu. Denn der falsch gerichtete Geist, der in den gebildeten Schichten dominierte, war selber zu einer Macht geworden, die durch mannigfache Kanäle auch auf unsere Politik zu wirken vermochte. Bis dann kam, was kommen mußte, und die neue demokratische Volksregierung einen Sirich durch alle Irrtümer der letzten Jahre machte und damit das richtige und gesunde Grundgefühl der breiteren Massen, daß dieser Krieg nur ein Selbstbehauptungskrieg sein könne und dürfe, sich durchsetzte.

Heute gilt es, die Klage über Vergangenes zurückzu drängen, um das Gegenwärtige zu verstehen. Wir erkennen jetzt, daß der ungeheure Verfassungswandel, den wir in diesen Wochen erleben, herbeigeführt ist durch den Zusammenbruch der Illusionen, durch den Durchbruch der Wahrheit über unsere Lage. Darin liegt seine innerste Rechtfertigung. Das Verfassungsleben der Staaten stand von jeher unter dem Geßel der auswärtigen Politik. Die Demokratisierung mußte schon deswegen kommen, weil die bisher zur Führung der Nation berufenen Schichten zum großen Teile verlagert haben in den Grundfragen unserer auswärtigen Politik. Nur Selbstprüfung und Selbstbelehrung kann ihnen in Zukunft den Platz im öffentlichen Leben sichern, den man ihnen dringend wünschen muß, um die Kontinuität unseres Staats- und Kulturlebens und alle lebendigen Werte unserer Vergangenheit zu erhalten.“

Scherz und Ernst.

U. Bücher aus Papier? Wenigstens aus Zementpapier! Das ist wohl das Neueste, in unserer neuerungsfähigen Zeit. Man glaubt gefunden zu haben, daß der Schiefer in seinen Eigenschaften übertrifft werden könne durch ein Gemenge von Asbest, vielleicht ein Häufel, mit Zement. Darauf ist man dazu übergegangen, dieses

Gemengsel auf eine sehr einfache Weise zu Matten zu verarbeiten: man läßt es in der Papiermaschine verarbeiten. Dort nimmt ein Tuch wie beim Papier aus dem Wasser mit diesem Asbest-Zementgemenge den „Stoff“ auf, überträgt ihn auf Ausnahmezylinder, und von da geht es dann den üblichen Weg über Presszylinder zur Trockentrommel usw. Halb trocken werden die Matten dann zerschritten, unter geeigneter Trennungszwischenlage unter hohem Druck gepreßt zur Befestigung von Unebenheiten und dann in der beim Siegel üblichen Weise vorsichtig endgültig dauernd getrocknet. Diese neuen Siegel sollen allerlei erhebliche Vorteile gegenüber dem Naturschiefer bieten, was vielleicht möglich ist. Man wird es abwarten müssen.

U. Schutz gegen Schwamm und Mauerfeuchtigkeit will man neuerdings in einem sehr einfachen Mittel gefunden haben: in der Durchtränkung der Steine mit Petroleum. Man soll sie eine Viertelstunde in Petroleum legen. — Sicher ist, daß sie dann kein Wasser mehr aufnehmen. Es fragt sich aber nur, wie lange diese Eigenschaft anhält. Nach einigen Jahren wird diese also gewonnene Eigenschaft sicher verfliegen sein, und dann wird der Nachteil des Schwammes, weil gänzlich unerwartet, um so unangenehmer sein. — Demselben Zweck dürften übrigens andere Mittel wahrscheinlich noch besser dienen, und zwar auch deshalb, weil sie vermutlich schneller zu haben sein werden als Petroleum: Tonlösungen aller Art, die z. B. dem Maun nahe stehen, dürften ähnliche Eigenschaften haben.

U. Die Probefahrt des Betonfahrzeuges. In der westamerikanischen Hafenstadt San Francisco fand kürzlich die Probefahrt des ersten größten Betonfahrzeuges statt. Die Weltmot an Schiffsraum ließ bekanntlich die großen amerikanischen Werften die Frage näher treten, ob nicht durch Verwendung von Beton beim Schiffbau die langsamere Bauweise mit den üblichen Stoffen, Holz und Stahl, ausgeglichen werden könnte. In Schiffsahrtkreisen wurden von vornherein Bedenken geltend gemacht, als könne ein Betonfahrzeug den Gefahren der Höhen nicht gewachsen sein. Das Schiff hatte eine Raumbelastung von 5000 Tonnen, war als Lastdampfer gebaut und sollte die Probefahrt von 40 Seemeilen zurücklegen. An Bord befanden sich eine Anzahl Schiffsbaumeister und Beobachter. Obwohl die bedungene Geschwindigkeit nur 9 Knoten war, fuhr das Schiff mit 10 Knoten Geschwindigkeit. Das Schlingern war in voller Fahrt fast unmerklich, eine Beobachtung, die übrigens auch schon bei Landbetonbauten, Brücken usw. gemacht worden war. Auch die Steuerung war leicht (in voller Fahrt 2,5 Grad Schlagseite), so daß sich die Schiffverständigen übereinstimmend dahin aussprachen, daß das Fahrzeug seine Probe glänzend bestanden hätte. Darauf legte der Dampfer seine erste Reise von San Francisco nach Vancouver (500 Kilometer Küstenfahrt) zurück. Er kam dabei in ein Unwetter mit hohem Wellengang, ohne daß ihm das mindeste Unheil zustoß. Das Betonfahrzeug kann daher nach Ansicht der amerikanischen Schiffsahrtkreise jeden Wettbewerb mit Stahl- oder Holzschiffen aufnehmen. Trotzdem darf nicht verhehlt werden, daß man in England wie in Amerika auch jetzt noch der Meinung ist, daß das Beton Schiff nur eine vorübergehende Kriegsercheinung ist. Der Schiffbau wird mit Eintritt geordneter Verhältnisse ohne Zweifel wieder den alten Spuren folgen. Sobald sich die Preise wieder einigermaßen geregelt haben, dürfte sich eben für den Schiffbau kein Stoff finden, der so leicht mit Stahl in Wettbewerb treten kann. Das Beton Schiff wird eine Kriegserinnerung bleiben, eine jener zahlreichen „Ersatz“-Waren, die eben die Kriegskonjunktur in den Handel brachte, und es wird ebenso wie die anderen Ersatzwaren mit Kriegsende lang- und klinglos vom Schauplatz verschwinden.

Note Notizen.

(21. Fortsetzung.)

Auf ihrem Spaziergang kam sie auch heute in die Nähe des Witwenhauses. Und plötzlich hörte sie lautes Hämmern und das Rufen von Männerstimmen. Sie stieg und trat rasch um eine Gebüschgruppe herum auf den freien Rasenplatz vor dem Witwenhaus. Und da sah sie zwei Arbeiter auf dem Dache und einen, der die Holzterasse der Veranda mit Lackfarbe anstrich. Sie zuckte wie unter einem Schläge zusammen und starrte mit großen, entsetzten Augen auf diese Vorbereitungen. Ihr Gesicht wurde totenbleich, und die Lippen preßten sich zusammen, als müßten sie einen Aufschrei unterdrücken.

O ja — sie war feinfühlig genug, um zu merken, was diese Vorbereitungen zu bedeuten hatten. Da rüstete man schon in aller Eile für ihren Umzug. Man fand es an der Zeit, sie ins Exil zu schicken. Graf Rainer hielt es scheinbar gar nicht erst für nötig, sie vorzubereiten. Es erschien ihm selbstverständlich, daß sie gehen mußte, um dem unreifen Dinge Platz zu machen.

Wie sie das kränkte und demütigte! Sie sah die Bühne im wilden Grimm aufeinander und ballte im ohnmächtigen Zorn die Hände. Noch tiefer fraß sich der Haß in ihre Seele auf Josta von Waldow. Das Hämmern der Arbeiter bohrte sich schmerzhaft in ihren Kopf.

„Es ist, als nagelten sie mir den Sarg“, dachte sie erschauernd.

Und schweren Schrittes ging sie ins Schloß zurück, mit bleichem Antlitz und unheimlich funkelnden Augen. Sie mußte erst einmal ihren Grimm in ihren Zimmern austoben, wo er keine Zeugen hatte.

Eine kostbare Majolikavase ging dabei in Scherben, und das feine Spitzenäschentuch fand die Jose später, in Fegen gerissen und zu einem Knäuel geballt, auf dem Fußboden.

Es war nicht das erste Mal, daß Hanna solche Zeichen einer unbeherrschten Stunde ihrer Herrin besette räumen mußte. Und Hanna konnte sich jetzt sehr gut in den Seelenzustand der Gräfin Gerlinde hinein denken. Auch sie war nicht mit Graf Rainers Besetzung einverstanden, denn sie sah magere Tage für sich kommen, als Jose der entthronten Herrin.

Bei der Mittagstafel saß jedoch Gräfin Gerlinde ihrem Better anscheinend ruhig gegenüber.

Sie hatte Zeit gehabt, sich zu fassen. Und da sie nun genau wußte, daß sie aus dem Schlosse verbannt werden sollte, zog sie es vor, die Initiative selbst zu ergreifen. Es war immerhin besser, sie ging anscheinend freiwillig ins Exil, als daß sie dahin geschickt wurde.

Aber sie schwor es sich zu, all diese Schmerzen und Demütigungen sollte ihr Josta von Waldow büßen. Als die Suppe aufgetragen war, sagte sie mit einem resignierten, sanften Lächeln:

„Lieber Better, sobald ich von deiner Verlobungsfeier aus der Residenz zurück bin, will ich dann auch meine Uebersiedelung in das Witwenhaus vorbereiten. Du hast wohl die Güte, einmal nachsehen zu lassen, ob dort alles in Ordnung ist.“

Graf Rainer fiel ein Stein vom Herzen. Er war so froh, daß ihm Gerlinde ersparte, ihr zuerst davon zu sprechen. Dankbar leuchteten seine Augen auf.

„Sie ist die charmanteste, feinfühligste Frau, die ich kenne“, dachte Rainer, befreiend aufatmend. Und dann sagte er herzlich:

„Du kommst mir in liebenswürdigster Weise zuvor, Gerlinde. Ich habe mich, offen gestanden, gefürchtet, dies Thema anzuschlagen.“

Sie vermochte zu lächeln.

„Aber warum nur, lieber Rainer? Es ist doch selbstverständlich, daß ich ins Witwenhaus gehe. Wenn ich auch deine Gastfreundschaft bisher dankend angenommen habe, so war es doch ausgemacht, daß ich gehe, sobald du dich vermählst. So dankbar ich dir auch sein werde, wenn du mir auch in Zukunft gestattest, recht oft in diesen Räumen zu weilen und mich an deinem Herd zu wärmen, wenn ich in meinem einsamen Exil in meinem Herzen friere, so selbstverständlich ist es, daß ich meinen Platz der neuen Herrin von Ramberg einräume.“

Er lächelte ihr die Hand. „Ich weiß ja, Gerlinde, du bist die bewundernswerteste Frau, die ich kenne. Deine Feinfühligkeit erspart es mir, in größtmöglicher Weise, dir wehe tun zu müssen. Ich danke dir.“

Sie lächelte wehmütig.

„Da ist nichts zu danken, mein Freund. Es stände schlimm um unsere Freundschaft, wenn ich dir nicht solche peinliche Situationen ersparen würde. Erstens bin ich doch zu stolz zu warten, bis man mich gehen heißt, und zweitens bist du mir viel zu lieb und teuer geworden, als daß ich dich vor eine solche qualende Alternative stellen sollte. Wir sind doch ehrliebe

gute Freunde und wollen es auch in Zukunft bleiben, nicht wahr? Oder willst du mir deine Freundschaft entziehen, wenn du verheiratet bist?"

Das letzte sagte sie schelmisch. Er sah sie herzlich an. „Ganz gewiß nicht, Gerlinde. Du machst mich stolz und glücklich, daß dir meine Freundschaft etwas gilt. Mein Haus soll allezeit das deine sein. Du sollst bei uns ein- und ausgehen, wie es dir gefällt und ich sowohl als meine junge Frau, werden uns glücklich schätzen, recht oft deine Gesellschaft genießen zu dürfen. Du und Josta, ihr müßt Freundinnen werden, denn ihr seid beide gut, edel und großherzig. Es kann gar nicht anders sein, als daß sich eure Herzen finden.“

„Das hoffe ich auch und freue mich, daß du mich nicht ganz aus Remberg verbannen willst, denn du weißt, ich fürchte mich ein wenig vor dem Witwenhaus, und werde froh sein, recht oft bei euch weilen zu dürfen.“

So war diese peinliche Angelegenheit für Rainer erledigt.

Josta von Waldow verbrachte die Tage bis zu ihrem Verlobungsfest in einer sehr ungleichmäßigen Stimmung. Meist war sie still und in sich gekehrt und sah nachdenklich vor sich hin. Aber zuweilen kam es auch wie ein heißes Glücksgefühl über sie, wenn sie daran dachte, daß sie Rainers Frau sein würde und immer bei ihm bleiben konnte. Vielleicht — ach, vielleicht gewann er sie eines Tages doch so lieb, als sie es sich so heiß ersehnte. Jetzt, wo er nicht anwesend war, dünkte es sie gar nicht so schwer, so lange ruhig und geduldig an seiner Seite zu warten. Natürlich durfte er nie zuvor die leiseste Ahnung haben, wie sehr sie ihn liebte. Das schwor sie sich zu. Und ihr mädchenhafter Stolz würde ihr helfen, ihre Gefühle zu verbergen unter einer ruhigen Freundlichkeit.

Und für alle diese Kämpfe in ihrer jungen Seele, für alles Hoffen und Fürchten hatte sie nur einen Vertrauten, ihr Tagebuch.

Die Vorbereitungen zu dem Feste nahmen sie zum Glück sehr in Anspruch, so daß ihr nicht viel Zeit zum Grübeln blieb. Es gab für sie, als Stellvertretende Hausfrau, viel zu tun. Nicht die kleinste Sorge war, wie sie alle Gäste unterbringen sollte in den immerhin beschränkten Festräumen des Jungfernschlößchens.

Die wenigen Tage vergingen ihr also wie im Fluge.

Am 14. Mai nachmittags traf Graf Rainer mit Gräfin Gerlinde in der Residenz ein. Sie nahmen beide im Palais Remberg Wohnung, wo auch für Graf Henning Zimmer bereit gehalten wurden.

Gräfin Gerlinde vermochte nur mühsam ihre nervöse Erregung zu meistern. Sollte sie nun doch bald ihrer Todestunde gegenüberstehen, sollte sie nun doch erfahren, wie dies Geschöpf beschaffen war, das ihr eine so tiefe, brennende Wunde geschlagen hatte!

Sie hatte Rainer gefragt, ob er nicht eine Photographie von Josta besitze. Er hatte aber nur einige alte kleine Bildchen von ihr gehabt, die er ihr zeigte. Und auf diesen Bildern sah Josta recht wenig hübsch aus. Graf Rainer hatte jedoch lächelnd gesagt, Josta habe sich sehr zu ihrem Vorteil verändert. So stellte sich Gräfin Gerlinde in Josta ein lieblich hübsches, unbedeutendes Mädchen vor. Aber alles in ihr war Spannung und Erwartung. Sie liebte danach, Josta durch ihre eigene Schönheit, durch den Hauber ihrer eigenen Persönlichkeit in den Schatten zu stellen. Graf Rainer sollte erkennen, daß er einen Demant unbeachtet gelassen hatte um nach einem Glascherben zu fassen.

Gleich zu Anfang wollte sie dafür sorgen, daß er Vergleiche anstellen mußte, die zu ihren Gunsten ausfielen.

Wald nach ihrer Ankunft fuhr Graf Rainer nach dem Jungfernschlößchen, um seine Braut und deren Vater zu begrüßen und sie zu bitten, mit ihm Gräfin Gerlinde einen Besuch zu machen. Er glaubte, der Gräfin diese Rücksicht schuldig zu sein.

Gräfin Gerlinde machte inzwischen mit großer Sorgfalt Toilette.

Als Graf Rainer vor dem Jungfernschlößchen, mit klopfendem, unruhigem Herzen, aus dem Wagen stieg, sah er Josta im Vestibül die hohe steile Treppe herunterkommen. Sie hatte ihn noch nicht erwartet und war gerade im Begriff, in den Festräumen nach dem Rechten zu sehen. Als sie ihren Verlobten erblickte, schoß ihr das Blut ins Gesicht, und die Hand um das Treppengeländer klammernd, als brauche sie einen Halt, blieb sie stehen.

Mit jugendlicher Eile kam Graf Rainer durch das Vestibül auf sie zu und sprang die Treppe empor, bis er mit strahlendem Gesicht vor ihr stand. Sie hatte alle Kraft nötig, einen Jubelruf zu unterdrücken. So jung und steghaft stand er vor ihr, so ganz anders, als der gute, alte Onkel Rainer. Sie wußte nicht, daß ihn die junge heiße Liebe zu ihr so verändert hatte, glaubte nur, sie sähe ihn jetzt mit anderen Augen an, als zuvor.

So froh war sie, daß sie jetzt von Lakaien umgeben waren. Das half ihr, Haltung zu gewinnen. Als er ihre Hand küßte, sagte sie mit einem zaghaften Lächeln: „Ich hatte dich noch gar nicht erwartet, Rainer.“

„Komme ich ungelegen?“ fragte er, sich zur Ruhe zwingend.

„Nein, nein. Komm zu Papa.“

Sie schritten nebeneinander die Treppe hinauf. Er zog ihre Hand durch seinen Arm und küßte, daß diese kleine Hand leise bebte.

Das mahnte ihn zur Ruhe und Vorsicht. Ruhig und herzlich plauderte er mit ihr, bis sie vor dem Minister standen, der Rainer herzlich begrüßte. Dabei ließ der Graf Josta kaum aus den Augen. Ihm war zumute, als habe er sich namenlos nach ihrem Anblick gesehnt. Und nun konnte er nicht anders, er mußte sie an sich ziehen und küssen.

„Wir haben uns noch nicht einmal richtig be-

grüßt,“ sagte er, sich zu einem scherzenden Ton zwingend.

Sie strebte aber aus seinen Armen zurück, und er küßte auch, daß ihre Lippen den Druck der seinen nicht erwiderten. Ein leiser Schatten huschte über sein Gesicht, und er ermahnte sich, nicht so ungestüm zu sein, sondern geduldig abzuwarten, bis sich ihr Herz dem seinen erschloß. Sonst konnte er gleich im Anfang alles verderben.

So zwang er sich wieder zu seinem ruhigen, onkelhaften Tone.

Er erzählte, daß Gräfin Gerlinde mit ihm angekommen sei, und daß er ein Telegramm seines Bruders vorgelesen hatte, der seine Ankunft in der siebenten Stunde anmeldete. Und dann bat er Josta und ihren Vater, mit ihm nach Palais Remberg zu fahren, damit er sie mit der Gräfin Gerlinde bekannt machen könne.

Der Minister kannte die Gräfin allerdings schon. Sie hatte vor Jahren verschiedene Male die Hoffeste mit Graf Roccus besucht. Josta war damals noch nicht gesellschaftsfähig gewesen. Die Bekanntschaft war indes auch für den Minister nur eine flüchtige gewesen.

Sowohl er wie auch seine Tochter waren sofort bereit, die Gräfin aufzusuchen. So bestiegen die drei Personen nach kurzer Zeit den Wagen und fuhren nach Palais Remberg.

Das war ein großes graues Gebäude. Es lag in der Promenadenstraße der Residenz, durch große Parkanlagen von der Straße getrennt.

Unverkennbar hatte Palais Remberg eine Aehnlichkeit mit Schloß Remberg. Es war gleichsam eine kleine Kopie desselben und bestand gleichfalls aus dem Mittelbau und zwei Seitenflügeln. Die Fenster des Mittelbaues waren durch balkonartige Seitenbalustraden miteinander verbunden. Auch die innere Einrichtung erinnerte etwas an Schloß Remberg, nur fand man hier nicht die hohe, riesige Halle, sondern ein mäßig großes Vestibül, das nur die Höhe eines Stockwerkes hatte.

Gräfin Gerlinde hatte ihre Toilette beendet und stand verstoßen hinter den Spigenflor aus Fenster ihres Zimmers. Sie wollte ihre Nebenbuhlerin gesehen haben, ehe sie ihr gegenübertrat. Aber sie konnte nur Jostas schlante, vornehme Erscheinung im Fluor erspähen. Das Gesicht verbarg ihr der große Hut, den Josta trug.

Mit zusammengekniffenen Zähnen und fest auf das Herz geprehten Händen blieb sie nun mitten im Zimmer stehen, bis ein Diener den Besuch meldete. Sie neigte nur das Haupt.

Dann maß sie noch einmal mit kritischen Blicken ihre eigene Erscheinung im Spiegel. Sie konnte zufrieden sein. Mit stolz erhobnem Haupt, in wahrhaft königlicher Haltung schritt sie hinüber in den Empfangsalon.

Sie war sehr bleich, aber trotzdem sinnvertrottend schön mit den seltsam leuchtenden Augen und den roten, brennenden Lippen.

Sie trug ein kostbares Spitzenkleid über einem Unterkleid von weißem Seidentrepp und ihr goldblondes Haar war sehr kleidlich und anmutig geordnet. Und nun standen sich die beiden Frauen zum ersten Male gegenüber. Josta war nur ein wenig kleiner als die Gräfin, da sie aber schlanker war, wirkte sie ebenso groß. Auch Josta war eine schöne, begaubende Erscheinung, die durchaus nicht neben Gräfin Gerlinde verblasste. Im Gegenteil, der unberührte Jugendschmelz, die warmblühenden dunklen Augen und das liebe, sonnige Lächeln hätten ihr unbedingt zum Siege verhelfen müssen, wenn man einer dieser Frauen hätte einen Preis zusprechen wollen.

Gräfin Gerlinde war bis ins Herz hinein getroffen durch Jostas Liebreiz und Schönheit. Wenn etwas ihren Haß und Groll noch hätte steigern können, so wäre es das Bewußtsein gewesen, daß Josta mindestens so schön war, als sie selbst. Und für einen Moment verlor sie die Herrschaft über sich. Ihre Augen leuchteten eine Sekunde in so unerbittlichem Haß in die Jostas, daß diese unwillkürlich wie im Frost zusammenzuckte und zusammenzuckend einen Schritt zurücktrat.

Aber Gerlinde war eine Meisterin in der Verstellungskunst. Sie hatte sich sofort wieder in der Gewalt und mit ihrem süßen, sanften Lächeln trat sie auf Josta zu und zog sie, ohne auf ihre leise, instinktive Abwehr zu achten, in ihre Arme.

„Es darf zwischen uns keine kalte, zeremonielle Förmlichkeit geben, meine liebe Josta. Wir sind nicht nur Verwandte geworden durch Ihre Verlobung mit Rainer, sondern Sie müssen sich auch, wie Rainer, meine herzliche Freundschaft gefallen lassen. Wollen Sie?“

Josta sah mit unverhohlenem Bestreben in das schöne Gesicht der Gräfin, als suche sie noch den jetzt verschwundenen, haßerfüllten Blick. Aber da sie nichts als eitel Freundlichkeit sah, schalt sie sich ärgerlich selbst eine Ebrin. Was hatte sie da für ein unsinniges Empfinden gehabt?

Sie hielt es nun selbst für eine Täuschung. Warum sollte sie auch Gräfin Gerlinde hassen? Vielleicht, weil sie nun in Zukunft ihre Stelle als Herrin von Remberg einnehmen sollte? Aber nein, dafür konnte sie doch nicht! Diesen Platz hatte die Gräfin doch schon bei dem Tode ihres Gemahls verloren. Und Rainer hatte sie ihr doch als eine so vornehme, hochgestimmte und gütige Frau geschildert. Nein, nein, nein — sie mußte sich getäuscht haben.

Hast kam es ihr wie ein Unrecht vor, daß sie trotzdem kein Herz fassen konnte zu der schönen Frau. Aber sie mußte sich zwingen, ihr freundlich zu begegnen.

„Sie sind sehr gütig, Frau Gräfin. Ich danke Ihnen sehr, daß Sie mich Ihrer Freundschaft für wert halten wollen“, sagte sie unsicher.

Gräfin Gerlinde lachte. Es war ein sprödes Lachen, durch das die Annatur klang. Josta hörte das heraus, und die warnende Stimme in ihrem Innern, die sie nicht Vertrauen fassen lassen wollte zu dieser Frau, wurde noch lauter und stärker als zuvor. Hätte sie nach ihrem elenen Prisen tun können, so hätte

sie energisch die angebotene Freundschaft abgelehnt. Aber Rainer zuliebe beherzte sie sich und bezwang sich zu einem freundlichen Gesicht, als die Gräfin erwiderte:

„Dann streichen wir auch gleich die Gräfin und das steife Sie aus unserm Verlehr. Wir wollen doch wie treue Freundinnen und Schwestern in Remberg zusammenleben. Rainer und ich, wir haben uns da schon ausgemalt. Also willst du — liebe Josta?“

Josta sah zu Rainer hinüber, der ihr lächelnd zunickte. Wa: hätte sie nicht getan, um ihm ein Freude zu machen! Sie wußte, er hielt viel von Gräfin Gerlinde. Also mußte sie sich auch auf einen freundlichen Standpunkt mit ihr stellen:

Sie bezwang ihr instinktives Unbehagen und legte ihre Hand in die der Gräfin.

„An meiner Bereitwilligkeit sollst du nicht zweifeln, liebe Gerlinde. Aber wer weiß, ob ich dir als Freundin genüge. Rainer hat mir erzählt, wie klug und geistvoll du bist. Ich bin aber ein unbedeutendes junges Ding.“

Die Gräfin brachte ein schelmisches Lächeln zu stande.

„Hörst du, Rainer? Deine Braut verlehrt sie selbst. Das darfst du nicht leiden. Mit so klugen Augen ist man nicht unbedeutend, liebe Josta. Raine hätte sich ganz sicher keine unbedeutende Frau erwählt dazu hat er zu viel Respekt vor klugen Frauen. Unüberhaupt — wer einen so geistvollen, bedeutenden Vater hat wie du — Erzellenz — ich sage nicht weiter.“

So freute Gräfin Gerlinde grazids nach alle Seiten Komplimente aus, und Josta mußte sie wide Willen bewundern.

Auch Seine Erzellenz warf einen bewundernden Blick auf die schöne Frau.

„Wollen Sie sich über mich lustig machen, gnädigste Gräfin?“ fragte er scherzend.

Sie hob abwehrend die Hände und sah ihn mit ihrem süßesten, sanftesten Lächeln an.

„O Erzellenz, das ist zu viel Bescheidenheit für einen so bedeutenden Staatsmann.“

Er lachte herzlich.

„Der bedeutende Staatsmann bedankt sich für die gute Meinung. Im übrigen kann ich Sie versichern, gnädigste Gräfin, daß von mir, als Minister unferer kleinen Herzogtums keine großen Geistesgaben verlangt werden. Ein wenig Takt, Pfllichtgefühl und mittelmäßige Begabung — das ist alles“, sagte er heiter.

Sie lächelte in.

„Sie gestatten, Erzellenz, daß ich mir darüber meine eigene Meinung bilde. Ich habe seit meiner frühesten Jugend einen heiligen Respekt vor allem, was Staatsmann heißt. — Aber nun bekomme ich von dir, mein liebe Josta, einen Schweserfuß.“

Sie zog die junge Dame fest an sich und küßte sie. Küßte Josta, daß es ein Judaskuß war? Sie schauerte leise zusammen und machte sich so schnell wieder los, als es die Höflichkeit zuließ.

Graf Rainer war ehrlich entzückt von Gräfin Gerlindes Liebeshüchlichkeit und küßte ihr dankbar die Hand. Man plauderte noch eine Weile, und die Gräfin drückte in dieser Unterhaltung mit Geistesblitzen

Erzellenz von Waldow war ganz gebauert von ihrem Geist und ihrem Charme, und Josta war sie noch nie im Leben so ungeschickt und unwissend vorgekommen, als im Vergleich mit Gräfin Gerlinde. Sie sehr sie sich auch dagegen wehrte, hatte sie doch da Gefühl, als sei mit dieser etwas Feindliches in ihr Leben getreten. Und etnen Moment tauchte die Frage in ihr auf, warum Rainer nicht um Gräfin Gerlindes Hand angehalten hatte, da er sich doch so gut mit ihr verstand und sie so sehr bewunderte.

Aber sie verwarf diesen Gedanken gleich wieder. „Er sieht in ihr eben noch die Frau seines verstorbenen Vaters“, dachte sie, „und ist gar nicht an die Idee gekommen.“

Wald verabschiedeten sich Josta und ihr Vater von Gräfin Gerlinde und baten sie, den Abend mit Rainer und seinem Bruder im Jungfernschlößchen zu verbringen. Die Gräfin sagte zu, denn sie nahm an, daß sie sonst heute abend wohl allein im Palais Remberg sitzen würde. Graf Rainer begleitete seine Braut um ihren Vater nach Hause zurück.

„Run, Josta, wie gefällt dir Gerlinde?“ fragte er auf dem Heimweg. „Ist sie nicht eine charman Frau?“

Am liebsten hätte Josta ihrem Verlobten gesagt, daß sie etwas Unerklärliches vor der Gräfin wahrte. Aber sie konnte es nicht, seinen freudig erwartungsvollen Augen gegenüber. Lieber hätte sie die größten Opfer gebracht, als den frohen Glanz seiner Augen zu trüben.

„Sie ist wunderschön, klug und liebenswürdig“, sagte Josta.

„Ja, das unterschreibe ich auch“, bemerkte ihr Vater.

„Und ich freue mich, daß ihr gleich Freundschaft geschlossen habt“, fuhr Graf Rainer fort. „Wir werden in Remberg viel aufeinander angewiesen sein. Uebri gens soll ich dir eine ergebene Empfehlung des Barons Rittberg bestellen, und seine Gattin läßt dich und kannterweise herzlich grüßen. Er schwärmt von dir und sie ist sehr gespannt, dich kennen zu lernen. Sind leider jetzt nicht abkömmlich, sonst hätten sie gern an unserer Verlobungsfeier teilgenommen. Zu unserer Hochzeit wollen sie aber keinesfalls fehlen.“

Josta lächelte.

„Baron Rittberg hat mir sehr gut gefallen, und ich ihn diesen Winter kennen lernen. Man muß lach über seine gemächliche, natürliche Art.“

„Ja, die Rittbergs sind liebe Menschen, alle vier und so echt und wahr, so ohne Falch, daß man sie in all ihren kleinen Wunderlichkeiten ins Herz schließen muß. Du wirst sie auch lieb gewinnen. Und werden viel mit ihnen verkehren. Gar so still sollst du es in Ramera nicht finden.“

Fortsetzung folgt.